

PROLOG

RIPPER



Ihre Leiche war viel zu klein für den pompösen Sarg, in dem sie lag. Er war schön, keine Frage. Die äußeren Verzierungen waren in einem sanften Blauton gehalten und das Holz war mit weißem Satin ausgelegt, sodass sie es bequem hatte. Oder gehabt hätte, wenn sie noch irgendwas gespürt hätte. Aber das tat sie nicht. Jetzt nicht mehr, auch wenn ein Lächeln auf ihrem Gesicht lag. Ihre Hände hatte man auf ihrem Brustkorb drapiert, genau am Ansatz ihres viel zu flachen Bauches. Sie hatte am Ende viel zu wenig zu essen bekommen. Sie und das Baby, das sie in sich getragen hatte. Unser Baby.

Ein Schluchzen hallte an den Mauern der Kirche wider und es dauerte eine Weile, bis ich erkannte, dass der Laut aus meinem Mund gekommen war. Im Grunde lag sie in der gleichen Position, in der ich sie vor ein paar Tagen gefunden hatte. Wie lange war das jetzt her? Fünf Tage oder sechs? Oder war bereits eine

Woche vergangen? Ich wusste es nicht. Es war auch nicht von Bedeutung. Ohne sie war alles sinnlos, sogar die Zeit, die mir unaufhaltsam durch die Finger floss, obwohl ich nichts lieber wollte, als sie anzuhalten oder zurückzudrehen. Aber das konnte ich nicht. Stattdessen war ich gezwungen, weiterhin auf die Gestalt in dem großen Sarg zu sehen. Irgendwer hatte ihren Körper inzwischen von dem Blut befreit, das ihren Körper bis zur Unkenntlichkeit besudelt hatte, und ich wünschte, dieser Jemand würde seine Putzmittel trinken, sich die Speiseröhre verätzen und eine Infektion in den offenen Wunden bekommen, an der er elendig zugrunde ging. Ich wollte sie nicht erkennen. Je mehr ich von ihr sah, desto klarer wurde die Tatsache, dass sie nicht zu mir zurückkommen würde. Nie wieder. Weil sie tot war und es bleiben würde. Ich wusste das.

Doch bis zu diesem Moment hatte ich mir einreden können, dass alles nur ein Missverständnis war. Dass die Frau, die man gefesselt, vergewaltigt und umgebracht hatte, nicht meine Frau war. Dass sie immer noch vermisst wurde und ihr Herz noch für mich schlug. Aber hier lag sie. In einem offenen Sarg, darauf wartend, dass ihre Liebsten sich von ihren menschlichen Überresten verabschiedeten.

Dabei war ich allein in der kleinen Kirche am Stadtrand und starrte auf die Leiche der Frau, die ich mehr geliebt hatte als alles andere auf dieser Welt. Mehr als mich, mehr als Gott und mehr als meine Familie. Ich hatte alles hinter mir gelassen, um mit ihr zusammen zu sein, und nun hatte ich gar nichts mehr. Ich war mutterseelenallein mit dem Schmerz, der sich durch meine Eingeweide fraß und mich nicht mehr los-

ließ. Ich hatte gedacht, ihre Mom würde zumindest zu ihrer Beerdigung kommen und ihrer Tochter vergeben, dass sie sich für mich entschieden hatte. Aber sie war nicht hier. Sie hatte Klara im Stich gelassen – im Tod sowie im Leben. Aber ich war nicht besser als sie. Jetzt nicht mehr. Auch ich hatte Klara sich selbst überlassen. Ich hatte zugelassen, dass diese Männer ... Nein, ich durfte nicht daran denken. Nicht jetzt. Am besten nie wieder. Sie hatten mir alles genommen, was ich gehabt hatte, und das würden sie büßen, doch in diesem Moment zählte nichts anderes als Klara. Ein allerletztes Mal sollte es sich nur um sie drehen. Und um das Mädchen, das wir gehabt hätten, wenn ich andere Entscheidungen getroffen hätte.

Ich trat näher an den Sarg heran und griff nach der zierlichen Goldkette, die um den Hals der Leiche lag. Sie war alles, was von Klaras Schönheit übrig geblieben war.

Ich hatte keine Ahnung, was genau sie mit ihr gemacht hatten, aber sie hatten sie bereits des Lebens beraubt, noch bevor ihr Herz aufgehört hatte zu schlagen. Knochen standen unter ihrem Lieblingskleid hervor, das ihr extra angezogen worden war, weil die Fetzen, die sie getragen hatte, als ich sie endlich gefunden hatte, in Blut getränkt gewesen waren und kaum ihren entblößten Körper verdeckt hatten. Haare waren ihr gewaltsam ausgerissen worden und Schnittwunden waren überall auf ihrer Haut verteilt. Sogar in ihrem Gesicht, sodass sie kaum noch zu erkennen war. Doch die unverkennbaren Merkmale, die ich so sehr an ihr geliebt hatte, zeigten, dass sie es sein musste. Der tätowierte Schriftzug auf ihrem Wangenknochen, der

meinen Namen bildete, das Muttermal unter ihrer Stupsnase und die beschissene Goldkette, deren Anhänger ein Kreuz zeigte und uns daran erinnerte, woher wir gekommen waren.

Zögerlich nahm ich das Kreuz in die Hand. Es fühlte sich kühl zwischen meinen Fingern an, dabei war mir bereits eiskalt. Seit Klara an diesem einen schicksalshaften Abend nicht nach Hause gekommen war, fühlte ich mich, als wäre ich in einer Kühlkammer gefangen, aus der es kein Entrinnen gab. Meine Organe waren inzwischen nicht mehr als fleischige Eisklumpen, die meinen Körper erschwerten und meine Seele hinab in den Abgrund zogen. Meine Finger zitterten, als ich über den Anhänger strich. Früher hatte ich an Gott geglaubt. Er war mein gesamter Lebensinhalt gewesen, bevor ich Klara kennengelernt hatte, und gern hätte ich mich daran festgehalten, dass ihr Tod einen höheren Sinn gehabt hatte und auf mich etwas Größeres wartete, aber die Wahrheit war, dass es keinen Gott gab. Da war niemand, der uns half und uns beschützte. Niemand, der am Ende Mitleid mit Klara gehabt hatte. Nein, sie war auf sich allein gestellt gewesen, als man das Baby, das sie mit Händen, Füßen und Zähnen verteidigen hatte wollen, aus ihrem Leib geschnitten und es vor ihren Augen getötet hatte.

Wieder drang ein Schluchzen an meine Ohren. Laut und schmerz erfüllt. Pures Leid war darin zu hören und eine Verzweiflung, die mir eine Gänsehaut bescherte. Ich wusste, dass es meine Stimme war, aber sie klang anders. Gebrochen. Von dem Lachen, das Klara immer in mir ausgelöst hatte, war nichts mehr übrig. Stattdessen regierten Hass, Schmerz und Trauer

in meinem Inneren. Tränen schossen mir in die Augen. Sie ließen meine Sicht verschwimmen und fühlten sich an, als hätte mir jemand Benzin ins Gesicht geschüttet und mich angezündet. Alles brannte. Der Schmerz flammte durch meine Adern und verteilte sich so in meinem ganzen Körper. Ein Knall ertönte. Die Flügeltüren der Kirche flogen auf. Ein weiterer Luftzug fegte durch das Gebäude und wehte Klaras restliche Haarsträhnen in ihr Gesicht, während ich das Kreuz umschloss und mit einem Ruck von ihrem Hals zog.

»Richard?«, ertönte eine Stimme wie aus weiter Ferne und ließ mich zusammenzucken. Es war paradox. Vor wenigen Minuten hatte ich mich noch über meine Einsamkeit beschwert, doch nun hätte ich den Neuankömmling am liebsten angeschrien, dass er verschwinden und mich mit Klara allein lassen sollte. Ich wollte mit niemandem reden. Oder irgendjemandem erklären, was passiert war. Warum sie ausgerechnet Klara geholt hatten. Ich wollte mich nicht mit der Tatsache auseinandersetzen, dass ich nur mir selbst die Schuld daran geben konnte, dass ich meine Frau beerdigen musste. *Sie* hatten mich gewarnt und ich hatte nicht auf *sie* gehört. Ich hätte Klara nur verlassen müssen, dann würde sie heute noch leben. Sie würde atmen und lachen. Doch nun war sie tot. Genau wie das Kind, das nicht geplant gewesen, aber unheimlich geliebt worden war. Einfach weg. Meine Familie gab es nicht mehr.

»Ja?« Ich rammte meine Zähne tief in meine Unterlippe, um das Zittern zu unterbinden, das sich von meinem Kinn auf meinen kompletten Kiefer ausbreitete. Ich würde nicht weinen. Klara hätte nicht gewollt,

dass ich zusammenbrach und daran dachte, ihr zu folgen. Aber genau das wünschte ich im Moment. Die Vorstellung, einen der schwarzen Kerzenständer zu nehmen, die in der Kirche verteilt waren, und ihn mir in die Brust zu stechen, bis mein schmerzendes Herz endlich aufhörte, mich zu quälen, hatte etwas unheimlich Befriedigendes. Es heißt, Selbstmord sei eine Todsünde. Vielleicht ist das auch richtig. In der Bibel heißt es, man solle das Leben ehren. Dass es ein Gottesgeschenk sei und jeder es festhalten solle. Es vorzeitig zu beenden, wäre somit reine Blasphemie. Aber das war nicht der Grund, weshalb ich nicht zu einem der Kerzenständer griff. Nein, einzig der Gedanke an Klara hielt mich davon ab. Mich zu töten würde bedeuten, aufzugeben. Und das würde ich nicht. Zumindest nicht, bis nicht der Letzte ihrer Peiniger unter Qualen schreiend diese Welt für immer verlassen hatte.

»Richie? Ich bin es. Sinner. Alles gut bei dir?« Die Schritte kamen näher und stoppten kurz vor dem Sarg. Ein Meer aus Blumen umgab Klara und verdeckte den Geruch der Öle, die verwendet worden waren, um von dem Gestank der Verwesung abzulenken. Aber es half alles nichts gegen das modrige Aroma der Kirche. Jeder Winkel roch alt und verstaubt. Das Holz einer Bank knarrte, als Sinner sich gegen eine davon lehnte. Kurz dachte ich, sie würde unter Sinners Gewicht nachgeben und umfallen, aber sie hielt dem Druck stand. Anders als ich. Sinners Blick, der sich in meinen Rücken bohrte, reichte, damit meine Stärke sich verabschiedete und meine Sicht verschwamm. Ich spürte die Tränen, wie sie sich über mein Augenlid kämpften, doch ich blinzelte mühsam dagegen an.

»Ich ... ich ...« *Ich bin in Ordnung.* Es war ein einfacher Satz, aber er wollte mir nicht über die Lippen. Du sollst nicht lügen. Es ist eines der zehn Gebote. Regeln, an die ich mich mein ganzes Leben gehalten hatte. Bis jetzt. Nun war alles anders. Ich würde lügen, betrügen und töten, wenn das bedeuten würde, dass ich Klara zurückbekäme. Aber ich konnte nichts tun. Ich war machtlos. Zum ersten Mal in meinem Leben glaubte ich nicht daran, dass Gott mir helfen würde, aus der Scheiße herauszukommen. Klara und ich hatten viel durchgemacht und wir hatten immer darauf vertraut, dass alles einen höheren Sinn hatte. Dass es all den Schmerz und den Verzicht wert war, weil wir irgendwann glücklich und zufrieden sein würden. Aber das war nur eine Illusion gewesen, die sich genauso schnell aufgelöst hatte wie meine Träume.

»Ich habe es gehört, Mann. Es tut mir unendlich leid.« In Sinners Stimme schwang ein trauriger Unterton mit. Er hatte Klara gekannt, immerhin waren wir monatelang Nachbarn gewesen, bis er sich endgültig dem Dark Slaughters MC verschrieben hatte und in das Clubhaus gezogen war. Dennoch musste es für ihn eigenartig sein, auf den Sarg zu sehen und Klara zu erblicken. Vor einem Jahr hatte er sie noch begrüßt, während sie mit zwei Einkaufsstützen die Veranda entlanggegangen war und nun lag ihr kalter Körper in einer beschissenen Kiste.

»Sie ist tot.« Es war offensichtlich und er wäre nicht hier, wenn er von der Geschichte nichts gehört hätte, aber es war mir dennoch wichtig, es laut zu sagen. Vielleicht würde ich es irgendwann vollends begreifen, wenn ich mir die Wahrheit lautstark vor

Augen hielt. Meine Finger umschlossen die Kette fester und ich führte meine Hand zu meinen Lippen, um den Anhänger zu küssen. Er war warm, obwohl er auf Klaras kühler Haut gelegen hatte.

»Ich weiß.« Sinners Stimme wurde leiser, bis sie fast nur noch ein Hauchen war, doch durch das Echo der Kirche verstand ich ihn trotzdem. Mitleid war in seinen Tönen zu hören und dafür hätte ich ihn am liebsten geschlagen. Ich brauchte kein Mitleid oder Trost. Ich brauchte Klara. Unbedingt. Verstand er das nicht? Was sollte ich denn ohne sie machen? Und ohne das Baby? Wir hatten das Zimmer bereits eingerichtet gehabt. Die Wände waren gestrichen, das Gitterbettchen aufgebaut. Es war alles fertig. Aber nun würde ich allein nach Hause gehen und all die Sachen würden mich anstarren. Mich verhöhnen. Sie würden mich daran erinnern, was ich gehabt hatte und nun nie wieder haben würde.

»Ich liebe sie.« Das tat ich wirklich. Verdammt, vieles wäre leichter gewesen, wenn es nicht so wäre. Mein ganzes Leben hätte eine andere Wendung genommen, wenn ich Klara nie begegnet wäre. Aber es war passiert und solche Gefühle konnte man nicht ändern, egal wie sehr man es wollte. Man konnte gegen sie ankämpfen und hoffen, dass sie irgendwann verschwanden, aber wenn das nicht funktionierte, musste man sich zwangsläufig damit auseinandersetzen, dass sie einen eines Tages überwältigen würden.

»Ich weiß.« Sinner seufzte tief. Wieder erklang das Knarren der Holzbank, als er sich davon abstieß und näher auf mich zutrat. Eine schwere Hand legte sich auf meine Schulter und dieser stumme Trost brachte

das Fass zum Überlaufen. Meine Züge verformten sich, ohne dass ich es wollte. Die Muskeln in meinem Gesicht machten sich selbstständig und ehe ich mich versah, lief die erste Träne meine Wange entlang. Sie fühlte sich heiß an. Wie siedendes Feuer, das jemand über meine Haut schüttete. Es glühte und schmerzte, als würden sich tiefe Wunden in mein Gesicht brennen.

»Was soll ich jetzt machen?« Ich unterdrückte mit letzter Kraft ein Schluchzen, doch ich konnte nicht verhindern, dass mein Körper von den Tränen geschüttelt wurde. Mein Magen verkrampfte sich. Die Qualen in mir erreichten einen neuen Höhepunkt. Ich hatte geglaubt, es könnte nicht mehr schlimmer werden, aber das stimmte nicht. Mit jeder Sekunde trieb irgendjemand den Pfahl tiefer in mein Herz, der in dem Muskel steckte, seit Klara nicht nach Hause gekommen war. Die Spitze drückte sich durch mein Fleisch und durchtrennte die Sehnen, bis ich vor Schmerz schreien wollte. Dabei war nicht ich es, der diese Qualen verdient hatte. Nein, *sie* sollten dafür geradestehen, was *sie* getan hatten. Ich wollte sehen, wie *sie* litten, sich unter meiner Behandlung wanden und wie ihnen langsam das Leben aus den Augen wich. *Du sollst nicht töten*. Noch ein Gebot. Aber es kümmerte mich nicht. Sollte ich einem von ihnen begegnen, würde ich Unmenschliches mit ihnen tun. Ohne nachzudenken. Ohne zu zögern. Ohne Mitleid.

»Mein Boss hat ein Angebot für dich. Es wird dich interessieren.« Sinner zog seine Hand von meiner Schulter und stellte sich neben mich. Seine Haut berührte meine sanft, als unsere Oberarme aneinander-

stießen. Auch er fühlte sich warm an. Lag es daran, dass alles in mir erfroren war? Ich wusste es nicht und würde vermutlich keine Antwort darauf bekommen.

»Mich interessiert gar nichts mehr«, schnauzte ich ihn an und drehte zum ersten Mal meinen Kopf in seine Richtung, um ihn anzusehen.

Er hatte sich verändert. Von dem jungen Mann, mit dem ich früher in die Schule gegangen war, war kaum noch etwas übrig. Aus seiner blassen Haut hatte er ein Gemälde gemacht. Sie war mit Tätowierungen überzogen, die sein Gesicht und Teile seines Körpers in ein Skelett verwandelten. Seine schwarzen Haare hatte er abrasiert und auf seiner Glatze prangte das Abbild einer geöffneten Schädeldecke, unter der Gehirnmasse zu sehen war. Die karierten Hemden waren einer Lederjacke gewichen. Aus Shawn war Sinner geworden. Er hatte seine Vergangenheit hinter sich gelassen und war nun ein neuer Mensch. Er war glücklich damit. Jede seiner Poren strahlte Zufriedenheit aus und Stärke.

Dennoch flüsterte ein Part von mir – der Teil, der meine christliche Erziehung nicht loswurde – wie falsch all das war. Die Tattoos, das Piercing in seiner Augenbraue und sein Name, der alles verhöhnzte, woran ich glaubte. Außerdem war er in einer Kirche und hatte zwei Pistolen mitgebracht. Allein das hätte meinen alten Herren dazu gebracht, Sinner als schlechten Menschen abzustempeln. Vielleicht war er das ja auch, aber was brachte es, gut zu sein und sich immer an die Regeln zu halten, wenn man dafür immer nur verlor, was einem wichtig war? Richtig! Gar nichts.

Sinners Lippen verzogen sich zu einem schmalen Lächeln und ein wissendes Glitzern schlich sich in seine Augen, als er einen Blick über seine Schulter warf. Verwirrt sah ich zum Eingang der Kirche. Fuck, er war gar nicht allein gekommen, so wie ich gedacht hatte. Nein, zwischen den zwei Reihen aus Holzbänken stand sein Bruder, der auch kaum wiederzuerkennen war. Randall hatte sein blondes Haar grün gefärbt, sodass es nun die gleiche Farbe hatte wie seine Augen und die seines Bruders. Auch er hatte Piercings, auch wenn sie statt in der Augenbraue in seiner Unterlippe steckten. Aber er war nicht so stark tätowiert wie Sinner. Nur seine Lider hatte er mit einem zweiten Paar Augen ausgestattet, die mir jedes Mal entgegen sahen, wenn er blinzelte. Deren Iriden waren glühend rot und der Augapfel, der normalerweise weiß sein sollte, hatte eine grüne Färbung. Ich schluckte. Er trug ebenfalls eine Lederjacke, nur dass auf seiner *Razor* stand. Also hatte er sich ebenfalls dem MC angeschlossen.

Ich wusste, ich sollte mir Sorgen machen. Bei den Bikern wurde schneller geschossen als Fragen gestellt, und ich hatte keine Ahnung, weshalb sie hier waren. Aber es war mir egal. Sollten sie doch mit einer Waffe auf mich zielen und mir das Gehirn wegblasen. Dann müsste ich mir wenigstens keine Sorgen mehr darüber machen, wo ich heute Nacht schlafen würde. Seit Klaras Tod war ich nicht mehr zu Hause gewesen. Ich hätte die Stille und die Erinnerungen nicht ertragen, die mich dort eingeholt hätten, doch langsam, aber sicher konnte ich mir kein Hotel mehr leisten. Dafür warf mein Job an der alten Tankstelle nicht genug ab.

»Auch nicht, wenn du dich bei den Typen rächen kannst, die Klara das angetan haben?«, fragte Razor und verschränkte die Arme vor der Brust, während er mich musterte. Augenblicklich verzogen sich seine Mundwinkel nach unten. Ihm gefiel nicht, was er sah. Ich konnte ihn verstehen. Selbst ich wusste nicht mehr genau, wann ich das letzte Mal geduscht oder mir frische Sachen angezogen hatte. Hygiene stand nicht besonders weit oben auf meiner Prioritätenliste. Ganz im Gegensatz zu dem Wunsch, den Männern wehzutun, die Klara getötet hatten. Aber konnte ich das wirklich? Jemandem mit Absicht Schmerzen zufügen? Schon bald würde ich es wissen. Ich würde es zumindest versuchen. Egal, was Gott davon halten würde.

»Was muss ich tun?«, wollte ich wissen und öffnete meine Hand, sodass das goldene Kreuz zum Vorschein kam. Ich sah darauf hinab und mir fiel wieder ein, was Dad immer gesagt hatte, wenn Mom ihn geschlagen hatte. *Gott vergibt alles.*

Es war seine Ausrede dafür, dass meine Erzeugerin machen konnte, was immer sie wollte. Er rechtfertigte ihre Taten damit und versicherte mir, dass wir uns alle im Himmel irgendwann wiedersehen würden. Früher hatte ich ihm das abgekauft, aber heute nicht mehr.

Gerade jetzt wünschte ich mir mehr denn je, dass er unrecht gehabt hatte, denn ich wollte nicht, dass Gott mir vergab, und noch weniger wollte ich Mom oder Dad im Himmel wiedersehen. Nein, ich würde dafür sorgen, dass ich in die Hölle kam. Koste es, was es wolle. Und wenn ich Satan dafür meine Seele verkaufen musste, würde ich es tun. Genau genommen

verlangten Razor und Sinner auch genau das von mir. Einen Pakt mit dem Teufel.

»Du hast bisher immer abgelehnt, aber du müsstest ein Teil der Dark Slaughters werden.« Sinners Mundwinkel zuckten, als wollte er lächeln. Er war siegessicher. Vielleicht konnte er das auch sein. Niemand kannte mich besser als die beiden. Dennoch haderte ich einen Moment mit mir. Klara hätte nicht gewollt, dass ich zu einem Biker wurde. Sicher, ich hatte ab und an für die Slaughters gearbeitet, wenn uns wieder einmal das Geld ausgegangen war, weil das immer noch besser gewesen war, als wenn Klara sich hätte prostituieren müssen. Was ich nicht zugelassen hatte. Kein einziges verdammtes Mal. Aber wirklich fest zum MC zu gehören? Das kam nicht infrage. Sie waren Waffenhändler, Drogendealer und brutale Mörder. Sie lebten ihr Leben außerhalb von gesetzlichen Strukturen. Bei ihnen herrschten andere Regeln und dabei stand ihr eigenes Vergnügen im Vordergrund. Etwas, das sich absolut nicht mit dem Glauben der katholischen Kirche vereinbaren ließ. Kurz gesagt waren sie alles, was ich immer verteufelt hatte. Bis jetzt.

»Ich bin dabei.« Ich würde Klara rächen und dann würde ich meine Vergangenheit hinter mir lassen. Für immer. Ich würde mich neu erfinden, würde ein neuer Mensch werden. Oder ein Monster.



LIVIA



Das enge Shirt ließ mir keinen Platz zum Atmen. Es schmiegte sich wie eine zweite Haut an meinen Körper und machte es unmöglich, richtig Luft zu holen. Jedes Mal, wenn mein Brustkorb sich weiten wollte, hielt der Stoff ihn davon ab und drückte ihn wieder zusammen, bis ich es aufgab und schnappartig geringe Mengen Sauerstoff in meine Lungen sog.

Zeitgleich rannte ich in den viel zu hohen Schuhen Hannah hinterher und musste bei jedem Schritt aufpassen, mir nicht die Knöchel zu brechen. Der Untergrund unter meinen Füßen war harter, ebener Asphalt und trotzdem hatte ich das Gefühl, über einen wurzeldurchzogenen Waldweg zu laufen, weil die Heels meinen Füßen einfach keinen Halt boten. Dafür machten sie die Bewegungen meines Hinterns sexy und meine Beine noch länger – zumindest laut Hannah, der mein heutiges Outfit eigentlich gehörte. Dabei hätte ich auf längere Beine durchaus verzichten kön-

nen, immerhin fühlte ich mich schon nackt und verletzlich genug mit so wenig Stoff an meinem Körper.

Beschämt zog ich das kurze Röckchen tiefer, damit es meinen Hintern komplett bedeckte, doch damit legte ich automatisch ein Stück meines Bauches frei, weil mein Shirt gerade so meinen Bauchnabel verhüllte. Ich war gekleidet wie eine Dirne und das ganze Make-up, das Hannah mir ins Gesicht geklatscht hatte, verstärkte diesen Eindruck noch. Wenn Dad mich so sehen könnte, würde er mich umbringen. Und wenn nicht er, dann ein anderer Geistlicher aus der Gemeinde. Doch Hannah schien keine Bedenken zu haben. Grinsend sah sie mich mit ihren großen grauen Augen an und warf ihr rotes Haar mit einer fließenden Kopfbewegung über ihre nackte Schulter, sodass die Strähnen wie Wellen über ihren Rücken fielen. Im Gegensatz zu mir fühlte sie sich pudelwohl in ihrem knappen, grünen Kleid, das schon von Weitem alle Blicke auf sich zog. Und sie konnte definitiv viel besser in den High Heels laufen als ich.

Kein Wunder, immerhin machte sie das einmal im Monat. Sie schlich sich von zu Hause weg, zog sich auf der nächstbesten öffentlichen Toilette um und feierte eine Nacht lang, bevor sie wieder in ihr normales Leben zurückkehrte, in dem sie ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft war und Bibelverse rezitierte. Niemand in der Gemeinde ahnte, was Hannah tat – auch ich hatte es bis heute Morgen nicht gewusst. Und mittlerweile war ich mir auch nicht mehr sicher, ob es eine gute Idee gewesen war, Hannah um Hilfe zu bitten, aber für diesen Gedanken war es nun zu spät.

Endlich kamen wir vor unserem Ziel an. In großen,

leuchtenden Buchstaben stand *Dark Thoughts* über dem Eingang des Tanzclubs und darunter war ein riesiger Totenkopf zu sehen, der fließend in eine Rose übergang, die ihre Dornen in den Schädelknochen grub. Das Zeichen der Dark Slaughters. Ich hatte schon viel über den Club gehört und nichts davon war gut gewesen. Dad sprach oft in seiner Predigt von den Sünden, die von den Bikern begangen wurden. Laut ihm waren sie keine Menschen, sondern Sklaven ihrer eigenen Bedürfnisse, weil sie Sex mit allem und jedem hatten, Drogen nahmen und Alkohol in Massen tranken, bis ihre Leber sich zersetzte. Sie stellten ihren Spaß über den göttlichen Glauben und huldigten dem Teufel, der sie dafür mit Lastern beschenkte. Allein Dads Predigten hatten für mich gereicht, um mich von diesen Wesen in schwarzen Lederjacken fernzuhalten. Und nun hatte Hannah mich direkt in ihre Hauptzentrale geführt. Das *Dark Thoughts* war der angesagteste Club in ganz Arizona und lag neben dem Clubhaus der Slaughters.

»Du hältst das wirklich für eine gute Idee?«, fragte ich Hannah zweifelnd und wollte mich bereits umdrehen und wieder gehen, doch meine Beine blieben wie angewurzelt auf dem Boden stehen. Sie rührten sich nicht und gehorchten nicht, als ich sie in Bewegung setzen und weglaufen wollte. Ein Teil von mir wollte fliehen, aber ein anderer erinnerte mich daran, dass das hier – dieser Abend – meine einzige und letzte Chance war. Tief atmete ich durch und versuchte, meine angespannten Muskeln zu lockern.

Es würde alles gut werden und selbst wenn nicht und ich tatsächlich niemanden fand, der meinen Vor-

stellungen entsprach, konnte ich mein Vorhaben immer noch abblasen. Aber es wäre zumindest *meine* Entscheidung. Eine, die ich noch treffen durfte, bevor ab morgen mein vorbestimmtes Leben beginnen würde. Ich hatte geglaubt – na ja, vielleicht auch nur gehofft – dass Dad sich einen Spaß erlaubte, wann immer er beiläufig erwähnte, dass ich irgendwann an einen netten Jungen aus der Gemeinde vergeben werden würde. Ich hatte angenommen, er würde meinen, dass ich mich verlieben und daraufhin heiraten würde. Aber das war nicht der Fall gewesen. Nein, heute Morgen war Dad in mein Zimmer gekommen, hatte nach der Bibel auf meinem Nachttisch gegriffen und sanft darüber gestrichen, während er mir erklärt hatte, dass ich mit dem Vollenden meines siebzehnten Lebensjahres bereit wäre zu heiraten und er bereits an meinem sechzehnten Geburtstag meine Hand und meine Jungfräulichkeit Pastor Millers Sohn Elias versprochen hatte. Laut meinem Dad gäbe es keinen besseren Mann für mich, dabei kannte er Elias nicht wie ich ihn kannte. Der Sohn des Pastors war eine Beleidigung für sein Geschlecht. Er war überheblich, arrogant und anmaßend. Und er glaubte fest daran, dass die Frau sich immer dem Mann unterzuordnen hatte. Absolut nicht meine erste Wahl, wenn es um meinen Ehemann ging. Oder um den Mann, dem ich mich hingeben wollte.

Sollte das erste Mal nicht etwas Besonderes sein? In Büchern und Filmen klang es immer wie etwas Zaubenhaftes. Etwas, das ich mein Leben lang nicht vergessen würde. Ich sollte mich geschützt fühlen und wichtig. Als wäre ich die großartigste Frau der Welt.

Aber wenn Elias mich ansah, kam ich mir immer schmutzig und verdorben vor, beinahe als wäre ich nicht gut genug für ihn, nur weil ich eine Frau war. Vielleicht hatte ich deshalb den Entschluss gefasst, zum Hörer zu greifen und Hannahs Nummer zu wählen, sobald Dad zu seiner zweitägigen kirchlichen Tagung nach Oregon aufgebrochen war. Und sie war sofort Feuer und Flamme für meine Idee gewesen, selbst zu entscheiden, wer der erste Mann sein sollte, der mit seinen Händen und seiner Zunge meinen Körper erkundete.

»Vertrau mir, Liv! Alles wird gut. Wenn du Sex haben willst, ist das der richtige Ort. Es wimmelt hier nur so vor starken, unabhängigen Männern, die genau wissen, was sie wollen. Die werden sich gut um dich ...«, Hannah kicherte und zwinkerte mir verschwörerisch zu, »... und deine Bedürfnisse kümmern.« Sie umfasste mein Handgelenk und zog mich ein Stück näher zum Club, aus dem bereits ein tiefer Bass dröhnte. Blinkende Lichter, die hektisch ihre Farben änderten, blendeten mich und ich hatte Angst, wie es erst im Gebäude sein würde, wenn die grellen Leuchtdioden mir jetzt schon Kopfschmerzen verursachten. Aber das waren nicht die einzigen Reize, die meine Sinne überfluteten. Dazu kamen noch die Menschen, die in den Club hinein- und hinausströmten. Ähnlich wie die Lichter waren auch sie zu beschreiben: bunt. Gäste mit roten, blauen, grünen und violetten Haaren reihten sich aneinander. Viele trugen Lederjacken, schwere Stiefel oder – im Fall der Frauen – viel zu kurze Kleider in den unterschiedlichsten Tönen. Gelb, orange, weiß, rot. Dazu

kamen noch die Tätowierungen, die jeder außer Hannah und mir zu haben schien. Auf den ersten Blick konnte ich Totenköpfe, Schriftzüge, aber auch Blut und Waffen erkennen, die wie Warnungen auf der Haut der Menschen verewigt waren. Wieder musste ich schlucken. Wenn es ein Tor zur Hölle gab, musste es genau so aussehen. Wo schleppte Hannah mich hin?

»Wie lange machst du das schon?«, wollte ich wissen, weil ich es immer noch nicht glauben konnte, dass Hannah wirklich hinter dem Rücken ihrer Eltern monatlich diese Sündenfalle aufsuchte, sich mit Männern traf und danach vor ihrer Mom so tat, als wäre sie mit ihren dreiundzwanzig Jahren immer noch eine unschuldige Jungfrau, die auf den Richtigen wartete. Fast war ich eifersüchtig auf sie, weil ihre Eltern sie nicht zu einer Hochzeit drängten, obwohl Hannah viel sündiger lebte als ich. Wieso tat Gott mir das an? Lag es daran, dass ich eine Ewigkeit gebraucht hatte, um die Psalmen auswendig zu lernen? Oder prüfte er meinen Glauben, weil Dads Schläge es nicht geschafft hatten, mir die Lehre Gottes einzuprügeln, bis ich sie nicht mehr hinterfragte?

»Seit ein paar Jahren.« Hannah zuckte mit den Schultern und riss weiter an meinem Handgelenk, um mich nach vorn zu ziehen – direkt an der wartenden Schlange vorbei, die sich vor dem Club gebildet hatte. Hastig stellte ich ein Bein vor das andere, dennoch wankte mein rechter Fuß und der Absatz rutschte über den Asphalt, sodass ich beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. »Entspann dich, Liv. Es kann gar nichts passieren«, versicherte Hannah mir und in meiner Po-

sition hatte ich keine andere Wahl als auf ihre Worte zu vertrauen.

Von hier würde ich allein nicht mehr nach Hause finden und Hannah machte keine Anstalten schon gehen zu wollen. Ganz im Gegenteil. Ihre Schritte wurden immer schneller, bis sie beinahe rannte.

»Sinner!«, rief sie aufgeregt, als wir beim Eingang ankamen, ließ meine Hand los und warf sich in die Arme eines Mannes, der gerade dabei war, den Ausweis einer Frau zu kontrollieren, die ihn mit ihren Blicken auszog. Aber Sinner schien es nicht zu kümmern, wie ein Stück Fleisch angestarrt zu werden. Er ignorierte die Frau einfach und fing Hannah stattdessen im Sprung auf, die ihre Arme sofort um seinen Hals schlang und ihre Lippen fest auf seine drückte.

Verblüfft riss ich die Augen auf. Das konnte doch nicht ihr Ernst sein. Was tat Hannah denn da? Mit geweiteten Pupillen starrte ich auf das Paar, während Sinner den Kuss vertiefte und seine Hände besitzergreifend auf den Hintern meiner Freundin legte. Dabei rutschte ihr Kleid ein Stück nach oben und legte ihre Haut frei, sodass ihr roter String darunter zum Vorschein kam. Ich wusste gar nicht, was mich mehr schockierte. Die Art, wie Hannah sich in aller Öffentlichkeit einem Mann hingab, oder die Tatsache, dass Sinner aussah wie eine Leiche, die man zu Anschauungszwecken zur Hälfte von Haut und Fleisch befreit hatte, bis man das Skelett sehen konnte.

»Sugar, schön dich wiederzusehen«, raunte Sinner, als er den Kuss löste. Aber nur weil seine Lippen nicht mehr auf Hannahs klebten, hieß das nicht, dass man sie nicht immer noch wegen Erregung öffentlichen Ärger-

nisses hätte festnehmen können. Sinner war dazu übergegangen, seine Finger unter Hannahs Rock zu schieben, der daraufhin verrutschte. Seine Hände fanden einen Weg in ihren String. Hannah stöhnte entzückt und drückte sich enger an Sinner, sodass ihre Brüste zwischen ihren beiden Körpern eingeklemmt wurden.

»Was machst du hier draußen? Ich hatte deinen Arsch hinter der Bar erwartet.« Hannah lachte lauthals und setzte erneut einen Kuss auf Sinners Lippen, während ich mich an meiner eigenen Spucke verschluckte. Arsch? Hatte sie das gerade wirklich gesagt? Wenn ihre Eltern das hörten, würden sie ihr den Mund mit Seife auswaschen. Aber Hannah schien sich keine Gedanken darüber zu machen. Stattdessen verschloss sie ihren Mund immer noch mit Sinners, bis sie sich aufgrund von Luftmangel wieder voneinander lösen mussten.

»Ripper hatte etwas zu erledigen. Ich vertrete ihn, bis er wiederkommt«, erklärte Sinner und presste seinen Unterleib an Hannah, die daraufhin ein kehliges Stöhnen von sich gab. Mein Mund wurde schlagartig staubtrocken. Schön, das hatte ich definitiv nicht erwartet. Ich hatte eher damit gerechnet, dass Hannah und ich uns irgendwie durch die Kontrolle am Eingang schummeln würden, weil ich keinen Ausweis hatte, und wir danach im Club tanzen würden, bis jemand uns ansprach. Wie hätte ich auch ahnen sollen, dass Hannah ausgerechnet mit einem der Angestellten ... Ja, was? Verkehrte? Taten sie das? Waren sie ein Paar? Ich wusste es nicht und eigentlich ging es mich auch nichts an, aber der liebevolle Ausdruck in Hannahs

Augen, wenn sie Sinner ansah, bereitete mir Sorgen. Sie kam nicht einfach so Monat für Monat hierher und riskierte, dabei von ihren Eltern erwischt und gezüchtigt zu werden. Nein, sie tat es, weil sie sich verliebt hatte. In Sinner. Einen Biker der Dark Slaughters.

»Und in dieser Zeit sitzen die Gäste auf dem Trockenen? Wie gemein.« Hannah verzog ihre Lippen spielerisch zu einem Schollmund, während ich mich sorgte, dass meine Augäpfel aus ihren Höhlen fielen, weil ich die Lider mit jeder Sekunde weiter aufriss. Hannah kicherte fröhlich und rückte ein Stück von Sinner ab. Sie löste die Arme von seinem Nacken und platzierte ihre Hände stattdessen auf seiner nackten Brust. Sinner trug zwar ein Hemd, doch es stand offen und fiel locker über seine Jeans, die an mehreren Stellen zerrissen war. Somit hatte jeder einen guten Blick auf seine Brustmuskeln, die ebenfalls vollständig tätowiert waren, nur dass es statt Knochen nun Sehnen waren, die ich erkennen konnte.

»Sugar, ich gebe dir zu trinken, was immer du willst, sobald ich hier wegkann«, prophezeite Sinner und seine Stimme rutschte eine Oktave in die Tiefe. Ein leises Knurren kam über seine Lippen und der Blick, mit dem er Hannah betrachtete, zeigte mir, dass die beiden nicht einfach nur von normalen Getränken sprachen.

»Alles, was ich will?« Hannah presste ihren Schoß an Sinners Schritt und entlockte ihm damit ein leises Keuchen. Zeitgleich strich sie mit ihrer rechten Hand seine Brustmuskeln entlang, bis sie zum Bund seiner Hose kam. Erst dann entfernte sie sich ein Stück von ihm und fuhr weiter über den Stoff der Jeans.

»Definitiv.« Sinners Stimme verwandelte sich in das Grollen eines Donners und ein Schauer durchzuckte ihn, als hätte der Blitz in seinen Lenden eingeschlagen. Schnell packte er Hannahs Handgelenk und drückte es näher an seinen Schritt. Sie lachte daraufhin laut und leckte sich siegessicher über die Lippen. Hannah wusste anscheinend ganz genau, welche Reaktionen sie bei Sinner hervorrief und sie benutzte genau dieses Wissen gegen ihn.

»Hannah?« Entgeistert starrte ich Hannah – die gottesfürchtige, immer gehorsame Hannah – an, die mit ihrem Finger weiter über Sinners Schoß strich, in dem sich langsam die Konturen seiner Erregung abzeichneten. Seine harte Erektion drückte sich durch den Stoff und Hannah fuhr gezielt über den bedeckten Schaft, bevor sie von Sinner abließ und mir über die Schulter einen Blick zuwarf. Sofort verdunkelte sich ihr Gesicht ein wenig. Es war nicht so, dass sie nicht mehr lächelte, aber das irrsinnige Strahlen fehlte, das sie umgab, wenn sie Sinner vor Augen hatte.

»Oh entschuldige! Sinner, darf ich vorstellen? Das ist Liv. Sie will heute ihre Jungfräulichkeit verlieren«, posaunte Hannah heraus, wodurch sich alle Köpfe automatisch in meine Richtung drehten. Die gesamte Warteschlange sah mich mit großen Augen an. Die Blicke fühlten sich an wie hunderttausend Ameisen, die über meinen Körper krabbelten. Ein Kribbeln zog sich über meine Haut und mein Magen drehte sich um.

»Was? Hannah!«, schrie ich tadelnd und spürte, wie Hitze in mir hochstieg. Sie sammelte sich in meinen Wangen und garantiert lief ich knallrot an, bis

ich einer Tomate Konkurrenz machte. Beschämt sah ich auf meine Füße hinab, um niemandes Blick erwidern zu müssen. Das war viel zu viel Information. Ich meine, sie hatte recht, aber musste sie das allen erzählen? Es war peinlich genug, ungewollt eine siebzehnjährige Jungfrau zu sein in einer Zeit, in der die meisten bereits vor ihrem vierzehnten Geburtstag sexuelle Erfahrungen sammelten. Und noch unangenehmer war es, keine Zeit und Möglichkeit zum Daten zu haben, weshalb ich gezielt nach Sexualekontakt suchen musste, um meine Jungfräulichkeit zu verlieren. Das war erbärmlich.

Sinners durchdringendes Gelächter ertönte und sorgte dafür, dass mein Blut sich weiter erhitzte und noch mehr Röte meine Wangen überzog. »Na, dann wünsche ich viel Spaß. Freut mich dich kennenzulernen, Liv. Suchst du etwas Bestimmtes?«, wollte er wissen, und als ich den Kopf ein Stück hob, sah ich gerade noch, wie er seine Augenbrauen fragend hochzog. Seine Mimik zeigte wirkliches Interesse, weshalb ich mich kurzzeitig besser fühlte. Doch dieser Zustand hielt nicht lange an, weil in diesem Moment das Getuschel in der Warteschlange lauter wurde. Ich hörte Männer sagen, dass sie es gar nicht erwarten konnten, meine Blüte zu pflücken – was auch immer das zu bedeuten hatte – und die Frau, deren Ausweis Sinner immer noch in der Hand hielt, schnaubte verächtlich, während sie mich musterte, als wäre ich eine Aussätzige, die halb nackt durch den Wald gerannt und nun mit Matsch und Ungeziefer überzogen war.

»Ich will wieder gehen, Hannah!«, rief ich und beschloss, den Versuch abubrechen. Dieses Vorhaben

war von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen und nun bekam ich die Rechnung für meine Entscheidung präsentiert. Alle hier mussten mich für einen Freak halten. Wahrscheinlich hatten sie damit gar nicht so unrecht. Es war dumm von mir gewesen, mich gegen mein Schicksal auflehnen zu wollen. Wenn Elias Miller der Plan war, der für mein Leben vorgesehen war, dann musste ich mich dem fügen, richtig? Ich machte auf dem Absatz kehrt und wollte in die Richtung gehen, aus der Hannah und ich gekommen waren. Doch ich kam nicht weit, bevor sich ein bulliger Mann aus der Schlange löste und sich mir breitbeinig in den Weg stellte.

»Wieso? Du bist doch gerade erst gekommen. Ich denke, wir können dir genau das geben, was du willst.« In freudiger Erwartung leckte er sich lasziv über die Lippen und beäugte meinen Körper. Schon wieder wünschte ich, ich hätte mehr an als das knappe Outfit, das Hannah mir mitgebracht hatte. Um mich zumindest ein wenig vor seinem Blick zu schützen, schlang ich meine Arme um meinen Oberkörper und griff gleichzeitig nach der Kette, die an meinem Hals hing. An der kleinen goldenen Schnur hing ein Kreuz, das von einer Rose umschlungen war. Ich hatte sie vor einer Ewigkeit von meiner Mom bekommen und seitdem niemals abgenommen. Mom hatte damals gesagt, dass ihre Liebe mich immer beschützen würde, wenn ich es trug. Bisher hatte es mich zwar nicht vor Dads Gewalt bewahrt, aber vor dem Tod.

»Und noch viel mehr als das.« Ein weiterer Typ trat aus der Reihe und platzierte sich neben mir, sodass ich dem anderen Mann nicht mehr ausweichen

konnte. Die beiden sahen sich ähnlich. Sie hatten lange Bärte, deren Haarspitzen sich leicht kräuselten, eine Glatze und Augen, die so klein waren, dass sie nicht zu dem riesigen Kopf passen wollten. Das Ganze erinnerte mich an die Anatomie von Schweinen, deren Augen aufgrund der Fettschicht aus dem Gesicht gedrückt wurden.

»Wir werden uns gut um dich kümmern«, versprach der Größere der beiden und trat näher auf mich zu, bis er seine Arme ausstrecken und nach meinen Schultern greifen konnte. Er packte mich, bevor ich zurückweichen konnte. Und selbst wenn ich schneller reagiert hätte, hätte ich es nicht verhindern können, denn sein Komplize nutzte die Nähe zu mir und umschlang mein Handgelenk, sodass ich nicht weglaufen konnte. Nirgendwohin. Sie hielten mich zu zweit fest wie eine Gefangene. Nein, besser gesagt wie eine Puppe, mit der sie spielten, ohne dass sie sich dagegen wehren konnte. Panik wallte bei dem Gedanken in mir hoch. Der Griff an meinen Schultern war unheimlich fest. Finger bohrten sich in meine nackte Haut, bis ich vor Schmerz zischte. Die beiden Männer waren stark und hielten mich eisern fest, als ich versuchte, mich aus ihrer Umklammerung zu befreien.

»Lasst mich bitte los«, murmelte ich laut genug, dass mich nicht nur die Typen, sondern auch die restlichen Anwesenden verstehen konnten, als trotz meiner Gegenwehr noch immer keiner der beiden von mir abließ. Sahen sie nicht, dass ihre Berührungen mir unangenehm waren? Ich wollte das nicht. Sie sollten mich loslassen. Aber sie reagierten nicht auf meine Bitte. Stattdessen lachte derjenige, dessen Fingernägel sich

schmerzhaft in die Haut an meinen Schultern drückten, noch lauter und beugte sich zu mir hinunter. Aus der Nähe konnte ich kurze Wimpern erkennen, die beinahe gänzlich zwischen seinen Lidern und der überstehenden Fettschicht bei seinen Augenbrauen untergingen. »Nicht anfassen!«, wiederholte ich und sah mich Hilfe suchend um, doch die Menschen in der Schlange hatten bereits ihr Interesse an mir verloren, als ihnen klar geworden war, dass sich bereits jemand anders auf meine Jungfräulichkeit gestürzt hatte. Niemand von ihnen sah noch in meine Richtung, während Tränen meine Augen füllten. Das schweineartige Gesicht vor mir verschwamm und pure Hilflosigkeit durchzog meinen Organismus. Schweiß brach aus meinen Poren aus. Gleichzeitig schoss Adrenalin durch meine Adern, weswegen zumindest der Schmerz an meinen Schultern verschwand. Panisch bemühte ich mich erneut, nach hinten auszuweichen, um von den Männern wegzukommen. Ohne Erfolg. Stattdessen erreichte ich mit meiner Aktion nur, dass der Typ neben mir, der immer noch mein Handgelenk umklammert hielt, ein paar Schritte zur Seite machte, mir dabei den Arm verdrehte und sich hinter mir positionierte. Sein Oberkörper presste sich dabei fest an meinen Rücken und sein Unterleib wurde nur von seinem Bauch davon abgehalten, sich an meinen Hintern zu drücken. Instinktiv trat ich einen Schritt nach vorn, sodass ich prompt gegen den anderen fiel. Ich war zwischen ihnen gefangen.

»Zier dich nicht, Kleine. Es wird dir gefallen!«, versprach der Typ hinter mir und obwohl er überzeugt von seinen Worten klang, glaubte ich sie keine Se-

kunde. Egal, was sie mit mir vorhatten, ich würde keinen Spaß daran haben.

»Hannah?«, schrie ich panisch und versuchte, irgendwie Augenkontakt mit meiner Freundin herzustellen, doch es gelang mir nicht, weil der Mann hinter mir meine Sicht versperrte. Ich blinzelte hektisch gegen die Tränen an und bewegte meinen Körper, um mich zwischen ihnen herauszuwinden, doch als sich das von der kurzen Hose bedeckte Glied meines Vordermannes gegen meinen Bauch drückte, erstarrte ich. Meine Bemühungen stoppten. Die Panik in mir, die vorher nur ein Funke gewesen war, breitete sich aus. Flammen loderten auf. Ein Brand der Angst entfachte sich in meinem Inneren, obwohl mir gleichzeitig eiskalt wurde. Verflucht, was hatte ich mir eingebrockt? Wieder und wieder schrie ich Hannahs Namen und bemühte mich, mein Knie anzuziehen, um es dem Mann vor mir in den Schritt zu rammen. Ein kleiner Teil von mir erinnerte mich daran, dass ich niemandem absichtlich Schmerzen zufügen sollte, aber im Moment wollte ich nur noch, dass sie mich losließen. Ich hätte alles getan, um ihren breiten Fingern zu entfliehen und nach Hause zu laufen, auch wenn das bedeutete, dass Elias Miller in wenigen Wochen der erste Mann sein würde, der sein Glied zwischen meine Schenkel führen würde.

»Die machen nur Spaß, Liv«, rief Hannah mir zu, doch ein Hauch Unsicherheit war in ihrer Stimme zu vernehmen, als wüsste sie selbst nicht, ob sie lachen oder mir zur Hilfe eilen sollte. Andererseits hätte Hannah nicht viel ausrichten können, oder? Nicht gegen die zwei Männer, die mehrere Köpfe größer wa-

ren. Aber Sinner konnte etwas tun, richtig? Er würde mir helfen, oder? Nervös blickte ich wieder zu dem Paar, aber noch immer wurde mir die Sicht versperrt.

»Vielleicht«, säuselte der Mann hinter mir in mein Ohr und leckte anschließend über meine Ohrfläppchen. Ein Schauer des Ekels fuhr durch meinen Körper und ich nahm ein letztes Mal all meinen Mut zusammen und zog das Knie nach oben. Wieder ohne Erfolg. Ich traf nie zwischen die Beine meines Kerkermeisters, sondern immer nur die Fettschicht, die über seinem Schritt hing.

»Vielleicht auch nicht«, beendete der Mann vor mir den Satz seines Freundes und beugte sich weiter zu mir, bis er seine Lippen auf meine Wangenknochen drücken konnte. Sein Mund fühlte sich trocken und rissig auf meiner Haut an, und sofort stellten sich alle Härchen an meinem Körper auf, als mich erneuter Ekel durchzog. Mein Magen verkrampfte sich schmerzhaft und ich hatte das Gefühl, mich übergeben zu müssen. Meine Speiseröhre verengte sich und in meiner Magengrube rumorte es, als Galle meine Mundhöhle füllte. Ein bitterer Geschmack breitete sich auf meiner Zunge aus und mein Herz begann zu rasen. Ich konnte mich nicht erinnern, jemals anderen Menschen so nah gewesen zu sein und es war absolut gar nicht so, wie ich erwartet hatte. Es sollte sich gut anfühlen, von einer anderen Person berührt zu werden, aber an jeder Stelle, an der ich mit den Männern in Kontakt kam, stach es unangenehm. Fast als würde jemand Nadeln in meine Haut rammen. War das immer so? Dann wollte ich es ganz bestimmt nicht.

»Nein, bitte!« Ich konnte ein Wimmern nicht zu-

rückhalten, als die Lippen des Mannes über meine Wange wanderten und meinen Mund ansteuerten. So hatte ich mir meinen ersten Kuss definitiv nicht vorgestellt. Das war alles falsch. Wieso fühlte die Nähe sich so widerwärtig an? Ich hatte mit einem Kribbeln in der Magengrube gerechnet. Mit dem Gefühl, als würden tausende Schmetterlinge in meinem Bauch flattern. Nicht mit dem Würgereiz, der gerade in mir ausgelöst wurde. »Lasst mich in Ruhe!« Ich umklammerte das Kreuz in meiner Hand fester, bis ich glaubte, es in meinen Fingern zu zerdrücken. Stumm flehte ich nach Hilfe, während ich den Hals streckte, um den besitzergreifenden Lippen zu entgehen, doch die Typen ließen mir zu wenig Raum, um tatsächlich ausweichen zu können. Noch mehr Tränen liefen über meine Wangen. Das verlaufende Make-up schmerzte in meinen Augen und löste ein unangenehmes Brennen aus, so dass noch mehr Flüssigkeit über meine Lider quoll. Gerade, als ich dachte, niemand würde meine Gebete erhören und Gott würde zulassen, dass der beleibte Mann seine Lippen auf meine legte, ertönte eine Stimme, die ich nie zuvor gehört hatte.

»Vielleicht reiße ich dir die Zunge heraus und stopfe sie dir so weit in den Hals, dass du daran erstickst. Vielleicht schneide ich aber auch einfach deinen Schwanz ab und lasse dich ihn zum Frühstück essen.« Kurz glaubte ich, mir die Stimme nur eingebildet zu haben, doch sie brachte die Männer dazu, mich wie von der Tarantel gestochen loszulassen. Ich bemerkte es zu spät, kämpfte weiter gegen die Umklammerung, die gar nicht mehr da war, und verlor das Gleichgewicht. Die Absätze meiner Schuhe rutschten

unter meinen Füßen weg und ich knallte mit den Knien voran auf den harten Asphalt. Überrascht japste ich auf und hielt die Luft an, als mein Körper in die Tiefe gezogen wurde und ich nach vorn fiel. Im letzten Moment konnte ich mich mit meiner Hand am Boden abstützen, bevor mein Gesicht Bekanntschaft mit dem Untergrund machen konnte. Schmerz durchfuhr meine Beine und mein Handgelenk. Ich schrie laut auf und wimmerte anschließend. Verwundert hob ich den Kopf und suchte nach meinem Retter, doch meine Sicht klärte sich nicht – egal, wie oft ich blinzelte.

»I-ich w-wollte nur ...«, stammelte einer der übergriffigen Männer und beide traten schnell noch weiter von meinem Körper weg, als hätten sie erfahren, dass ich ein Gift verströme, das sie bei bloßem Hautkontakt umbringen würde. Sie ließen mich beschämt und weinend auf dem Boden sitzen, bis der Schmerz in meinen Knien langsam nachließ und ich mich hochrappeln konnte. Meine Beine zitterten unter meinem Gewicht und mein rechter Knöchel protestierte, aber ich schaffte es, mich auf den Füßen zu halten.

»Das interessiert mich nicht. Ihr macht dem Mädchen Angst. Sie sagte, sie will gehen, also lasst ihr sie gefälligst«, befahl die Stimme und sorgte dafür, dass die Männer noch weiter Abstand von mir nahmen. Erleichtert seufzte ich und meine Muskeln entspannten sich wieder. Die Panik, die durch meine Adern rauschte, flaute ein wenig ab. Dafür trat ein neues Gefühl an ihren Platz, das ich nicht genau benennen konnte. Die Stimme des Mannes löste etwas in mir aus, das ich noch nie zuvor wahrgenommen hatte. Domi-

nanz schwang in seinen Tönen mit und eine Stärke, von der ich nur träumen konnte.

»Ich ... danke«, hauchte ich, zupfte an meinem Rock, um ihn wieder nach unten zu ziehen und presste die Augenlider fest zusammen, um auch noch die restlichen Tränen zu vertreiben. Meine Sicht klärte sich, doch was ich erblickte, raubte mir den Atem. Ein junger Mann war neben Hannah getreten. Er musste ein wenig älter sein als sie und genau wie Hannah und ich schien er nicht ganz zu den anderen Menschen zu passen, die um den Eingang des Clubs herumwuselten. Sein Haar hatte einen natürlichen Schwarzton. Es war etwas zu lang und sein Pony fiel ihm ins Gesicht, sodass er einen Teil seiner grünen Augen verdeckte, aber es sah nicht aus, als hätte er es gefärbt oder anderweitig behandelt, damit es möglichst kreativ und schräg aussah. Es wirkte schlicht. So wie auch der Rest von ihm. Statt der bunten, ausgefallenen Tattoos, die alle anderen zu haben schienen, erkannte ich an seinen Oberarmen nur Kreuze. Hunderttausende davon. Kleine, große, dicke, dünne. Und umgedrehte, die dunkler waren als die anderen und deshalb besser hervorstachen. Auf seiner Haut waren außerdem Narben zu erkennen. Ebenfalls in allen Formen und Größen. Sie verschmolzen mit den Tätowierungen zu einer Einheit, als hätte sie jemand mit Absicht an diesen Stellen platziert. Die einzigen Farbtupfer, die er neben seiner schwarzen Lederkluft am Körper trug, waren die Ringe, die an beiden Händen steckten. Sie waren groß und leuchteten in dem charakteristischen Grün und Rot – Farben, die auch im Emblem des MCs zu finden waren.

Alles in allem war dieser Mann eine unglaubliche Erscheinung. Er strahlte eine Härte und gleichzeitig eine Verletzlichkeit aus, die mich sprachlos machten. Und dann war da noch die fragile Kette, die um seinen Hals baumelte. Sie wirkte zu dünn und zu klein für einen Mann, doch auch auf die Entfernung konnte ich erkennen, was es war. Ein Kreuz. »Danke«, wiederholte ich mit festerer Stimme und ging zögerlich einen Schritt auf den Eingang zu, um den Mann genauer betrachten zu können. Seine Gesichtszüge waren kantig. Die Miene war starr. Keine Regung war in seinen Muskeln zu sehen, während er mich ausdruckslos anstarrte. Ich bemühte mich, ihn anzulächeln und erwartete, dass er es erwidern würde. Aber das tat er nicht. Stattdessen verdrehte er die Augen.

»Das ist kein Ort für Menschen wie dich. Verschwinde! Sofort!«, forderte er, und kurz glaubte ich, er würde immer noch mit meinen Peinigern sprechen, doch sein Blick war auf mich gerichtet. Oder besser gesagt auf meine Hand, die immer noch meine Kette – die seiner nicht unähnlich war – umklammert hielt. Augenblicklich ließ ich den Anhänger los und verschränkte die Arme sogleich vor der Brust, um mich vor dem aufkommenden Wind zu schützen. Dieses Outfit war nicht dafür gedacht, es bei Herbsttemperaturen zu tragen, und einer der Männer hatte zusätzlich einen meiner Ärmel zerrissen. Ich hatte keine Ahnung, wann es passiert war, doch die Fingernägel mussten den Stoff zerstört haben, sodass er nun in Fetzen über meine Schulter fiel.

»Menschen wie mich?«, hinterfragte ich und versuchte, den schmerzhaften Stich auszublenden, der

sich durch meine Brust zog. Seine Worte sollten mich nicht treffen. Ich kannte ihn gar nicht und im Grunde hatte er recht. Ich war hier fehl am Platz. Noch vor Sekunden hätte ich alles getan, um frei zu sein und wieder nach Hause zu können, aber nun, da mich niemand mehr festhielt und ich hätte gehen können, blieb ich stehen. Ich schaffte es einfach nicht, mich von dem Anblick des Mannes zu lösen. Sicher, er sah wahnsinnig gut aus, aber nur daran lag es nicht. Nein, es war der Ausdruck in seinen Augen, der mich dazu veranlasste, ihn anzustarren. Sie strahlten in einem wunderschönen Grün, doch darüber lag ein Schleier, als würde die Farbe jeden Moment hinter einem dichten Nebel verschwinden. Traurigkeit, Leid und Einsamkeit waren in seinen Augen zu lesen. Und Schmerz. Unmengen an Schmerz. Fast, als würden sie gleich beginnen, zu schreien oder um Hilfe zu flehen.

»Geh nach Hause, Täubchen, und blättere noch ein wenig in deiner Bibel, während du dich an dein Kreuz krallst«, schnauzte der Mann mich verächtlich an und schüttelte den Kopf, als könnte er nicht glauben, dass ich die Dreistigkeit besessen hatte, wirklich herzukommen. Aber warum genau hatte er ein Problem mit mir? Ich hatte ihm nichts getan, oder? Und gegen Hannah, die stumm neben ihm stand und mich zerknirscht ansah, hatte er anscheinend nichts. Lag es daran, dass Hannah mit ihrem roten Haar weniger auffiel als ich mit meinen braunen Locken?

»Ich bin keine ...«, wollte ich protestieren, wurde jedoch von ihm unterbrochen. Vielleicht war es aber auch besser so. Was hätte es schon gebracht, ihn darauf

hinzuweisen, dass ich keine Taube war? Das wusste er auch so.

»Was? Keine gottesfürchtige Jungfrau? Erspar es mir! Geh dahin zurück, wo du hergekommen bist, und lass dich hier nicht mehr blicken«, befahl er rüde und starrte missbilligend auf meine nackte Schulter.

Sofort griff ich mit den Fingern meiner linken Hand nach den Stoffetzen und drapierte sie über meine Haut, doch schon der nächste Windstoß machte meine Bemühungen zunichte. Mein Körper erzitterte. Kälte durchfuhr mich. Der Luftzug riss an meinen Haaren und wehte sie mir ins Gesicht, sodass ich kurzzeitig die Sicht auf den Mann verlor. Als ich meine Strähnen von meinen Wangen strich, war er bereits ein paar Schritte auf mich zugegangen, worüber ich froh war. Auch wenn er mich nicht zu mögen schien, hatte er doch bewiesen, dass er mich beschützen würde, und noch befanden sich die Männer, die mich zwischen sich eingesperrt hatten, direkt neben mir. Sie warteten darauf, dass sie endlich in den Club durften. Anscheinend bemerkte Sinner das ebenfalls, denn er drückte der Frau, die er gerade kontrolliert hatte, ihren Ausweis wieder in die Hand und winkte den nächsten Gast herbei, damit die Schlange kleiner wurde.

»Sie ist mit mir gekommen. Sorry, Ripper, ich dachte nicht, dass sie gleich zu weinen beginnt, wenn sie jemand berührt. Ich bring sie nach Hause.« Beschwichtigend hob Hannah die Hände und eilte bereits auf mich zu, bevor sie sich noch einmal zu Sinner umdrehte. »Soll ich später wiederkommen?«, wollte sie wissen und kreiste einmal mit den Hüften, was Sinner breit grinsen ließ.

Doch Ripper hatte für Hannahs Verhalten nur ein Schnauben übrig. Ich auch, aber ich unterdrückte es. Mir war klar, dass ich sie praktisch angebettelt hatte, mich mitzunehmen und mir zu helfen, und ich versprochen hatte, dass sie keine Probleme mit mir haben würde. Aber zu diesem Zeitpunkt hatte ich nicht damit gerechnet, zwischen zwei hormongesteuerten Zuchtbullen zu landen. Und auch wenn ich verstand, dass sie nicht auffallen durfte, weil sie Sinner sonst nicht mehr besuchen konnte, hätte ich mir mehr Rückhalt von ihr gewünscht. Oder bessere Aufklärung. Verflucht, vielleicht hätte ich sie fragen sollen, was ich tun sollte, wenn ich Interesse an einem Mann hatte und wie ich dem männlichen Geschlecht lieber aus dem Weg ging, wenn ich keines hatte. Dann hätte sie mir auch gleich erklären können, wie ich richtig Sex hatte. Dank Dad wusste ich nur das, was in der Schule im Biologieunterricht darüber gelehrt wurde und das war nicht besonders viel.

»Sinner, wieso nimmst du deine Hure nicht mit hinter die Bar, bis sie weiß, dass man seine heulende Freundin nicht im Stich lassen sollte?« Rippers Stimme dröhnte in meinem Trommelfell, und obwohl nicht ich gemeint war, zuckte ich bei dem Wort *Hure* zusammen. Es klang böse und abwertend aus Rippers Mund. Fast als hätte er sie nicht nur beleidigen, sondern sie am liebsten für ihr Verhalten schlagen wollen. Aber er tat es nicht. Er würdigte Hannah nicht einmal eines Blickes. Stattdessen waren seine Augen auf mich gerichtet.

»Nenn sie nicht so!«, beschwerte sich Sinner, drückte dem nächsten Gast den Ausweis wieder in die

Hand und schloss dann die Distanz zu Hannah. Besitzergreifend legte er einen Arm um ihre Hüfte und zog sie an sich. »Außerdem war ich schon auf dem Weg, um Liv zu helfen.«

Stimmte das? Ich wusste es nicht. Durch die eingeschränkte Sicht hatte ich nichts erkennen können. Wenn Sinner mir wirklich zur Hilfe geeilt war, hatte ich mich umsonst dem panischen Gefühl hingegen, das mich durchflutet hatte. Vielleicht hatte Ripper recht und ich gehörte tatsächlich nicht hierher. Warte! Was dachte ich denn da? Natürlich gehörte ich nicht an diesen Ort. Ich war in der Kirchengemeinde zu Hause und dort würde ich auch wieder hingehen. Schluchzend straffte ich die Schultern und wollte mich zum Gehen abwenden, aber der Drang in meinem Inneren, der nicht zuließ, dass ich meinen Blick von Ripper löste, war stärker als die Scham, die in mir brodelte. Der ganze Abend war ein peinliches Desaster und ich konnte es kaum erwarten, dass er endlich endete.

»Dann soll sie sich auch nicht wie eine anziehen.« Wieder verdrehte Ripper die Augen und marschierte weiter auf mich zu, bis er nur noch einen Meter von mir entfernt war. Instinktiv hätte ich zurückweichen müssen, aber mein Körper reagierte gar nicht mit dem Drang zur Flucht. Nein, im Gegenteil, etwas in mir wollte Ripper entgegenlaufen, mich in seine Arme werfen und weinen, bis ich die Angst überwunden hatte, die mich in die Knie zwang und meinen Organismus beherrschte. Wem machte ich etwas vor? Ich würde jetzt bestimmt nicht nach Hause gehen. Die Panik, dass einer der stämmigen Männer mich verfolgte,

war viel zu groß. Ripper schien ähnliche Gedanken zu haben, denn wieder wanderte sein Blick zu meiner nackten Schulter, bevor er seufzend den Arm ausstreckte und mir eine Hand anbot. »Komm mit, Täubchen! Du kannst dich bei uns umziehen, bevor du dir bei den Temperaturen eine Lungenentzündung holst.«

»Ich ...« Verwirrt zog ich die Augenbrauen zusammen. Damit hatte ich nicht gerechnet. Wollte er mich nicht eben noch zum Teufel jagen? Was hatte seine Meinung geändert? Machte er sich wirklich Sorgen um mich? Das konnte ich nicht glauben, immerhin sah er auf seine Hand hinab, als würde er sie lieber abbeißen, wenn er dadurch verhindern könnte, dass ich ihn berührte. »Es geht mir gut. Ich sollte von hier weg.« Ein Schluchzen kam über meine Lippen und ich hasste mich selbst, weil ich nicht stärker war und Ripper die Stirn bot. Er hatte mich nicht so zu behandeln. Aber ich ließ es zu, weil ich müde war. Der Tag war furchtbar gewesen. Angefangen von der Hiobsbotschaft, dass ich demnächst verheiratet sein würde mit einem Mann, den ich nicht liebte, bis zu dem Fiasko mit den beiden Typen, die ihre Triebe an mir abregieren hatten wollen.

»Dir wird nichts passieren, solange du bei mir bist. Keiner von ihnen wird auch nur in deine Nähe kommen, in Ordnung?«, versuchte Ripper mich zu beruhigen und sorgte damit dafür, dass ich meine Hand unsicher in seine legte. Was hätte ich auch sonst machen sollen? Natürlich, er schien mich nicht zu mögen, aber niemand anders kam, um mich zu retten, und die Art, wie Hannah sich an Sinner krallte, zeigte mir, dass sie es mir für immer übelnehmen würde, wenn sie jetzt

gehen müsste, schließlich konnte sie ihren Geliebten nur einmal im Monat besuchen, ohne dass jemand Verdacht schöpfte.

»Danke«, hauchte ich und folgte Ripper, der mich an den wartenden Gästen vorbeiführte und den Eingang ansteuerte. Seine Schritte waren fest, aber er passte die Geschwindigkeit meinen Bedürfnissen an. Mein Knöchel schmerzte und jeder Schritt verschlimmerte die Qualen, die sich bis zu meinem Knie zogen. Ich war Ripper unheimlich dankbar, dass er mich nicht hinter sich her schleifte, sondern langsam einen Fuß vor den anderen setzte, sodass ich keine Probleme hatte, ihm zu folgen.

»Halt die Stellung, bis ich zurück bin, Snake«, ordnete Ripper im Vorbeigehen an und nickte dabei einem Mann zu, dessen Erscheinungsbild noch gewöhnungsbedürftiger war als Sinners. Snake machte seinem Namen alle Ehre. Seine Haut war tätowiert und sah aus wie die Schuppen einer Schlange. Und seine zu Schlitzeln verzogenen Augen musterten mich abschätzig, während er uns den Weg freimachte und begann, die Ausweise der Gäste zu kontrollieren. Ripper führte mich währenddessen in den Club, wo die Musik noch lauter war, aber das Flackern der Lichter weniger störend, als ich angenommen hatte. Kurz hielt ich nach Hannah Ausschau, die vor uns mit Sinner den Tanzclub betreten hatte, aber sie war nirgendwo zu sehen. Kein Wunder, ich hatte schon Schwierigkeiten in der Masse an Menschen überhaupt etwas zu erkennen. Es war fast so, als würde die Menge zu einem einzigen Organismus verschmelzen. Wie eine Einheit bewegte sie sich auf der Tanzfläche zur Musik. Doch Ripper igno-

rierte den Trubel und zog mich an der Wand entlang zu einer Tür, die ich nicht einmal gesehen hätte, wenn er nicht nach dem Knauf gegriffen und sie geöffnet hätte. Dahinter kam ein langer Flur mit schummrigen Licht zum Vorschein, von dem mehrere Gänge abgingen.

Als ich mit Ripper über die Schwelle trat, meldete sich ein Teil in meinem Gehirn, der mich anschrie und mir sagte, dass es vielleicht nicht die beste Idee war, einem fremden Biker in irgendein Hinterzimmer eines Clubs zu folgen, weil das genauso gut der Beginn für einen Horrorstreifen sein könnte, doch ich wollte mich nicht noch mehr vor ihm zum Affen machen, indem ich meine Hand aus seiner riss und weglief. Außerdem wollte ich wissen, wieso er so wütend auf mich war, obwohl ich ihm nichts getan hatte. Und warum er sofort angenommen hatte, dass ich nicht fähig wäre, eine Anhängerin des MCs zu sein. Ich hätte schließlich wie Hannah die Freundin eines Bikers sein können. Nicht wahr? Gut, vielleicht nicht.

»Woher wusstest du es? Dass ich nicht hierher passe?«, fragte ich, als die Tür hinter uns ins Schloss fiel und den Lärm der Musik, die in der Haupthalle zu hören war, dämpfte. Noch immer vernahm ich die Stimme des Sängers und das Dröhnen des Basses, aber sie ertönten nur noch wie aus weiter Ferne, sodass ich Rippers schwere Stiefel auf dem Boden quietschen hören konnte.

»Deine Freundin war nicht gerade zu überhören, aber dein unsicherer Gang auf den hohen Schuhen und die Art, wie du immer wieder an deinen Hals gegriffen hast, hat alles über dich erzählt, was ich wissen

musste.« Ripper gab erneut ein verächtliches Schnauben von sich, als liege die Antwort auf der Hand und vielleicht stimmte das auch. Mittlerweile bereute ich es wirklich, hergekommen zu sein. Vor allem, weil es umsonst gewesen war. Ich hatte all die Strapazen auf mich genommen, und wofür? Ich war immer noch eine jungfräuliche, ungewollte Braut. Aber ich könnte es schlechter treffen, richtig? Elias war nicht der netteste Typ in der Gemeinde, aber bestimmt der attraktivste. Schon allein dafür konnte ich Gott dankbar sein. Oder?

»Du trägst auch eines. Ein Kreuz.« Bedeutete das, dass Ripper gläubig war? Unwahrscheinlich. Dad hatte so abwertend über das Leben der Biker gesprochen, dass ich es nicht für möglich gehalten hätte, einen Mann hier zu treffen, der ein Kreuz um den Hals hatte. Oder auf seiner Haut. Aber Ripper hatte unendlich viele davon.

Rippers Schritte stockten kurzzeitig, bevor er sie beschleunigte und eine der Türen öffnete, die vom Gang abgingen. Dahinter präsentierte sich mir ein kleines Zimmer, das ausgestattet war wie ein Raum in einem Krankenhaus. Es roch nach Desinfektionsmittel und die Einrichtung war spärlich. Ein verstellbares Bett, ein Tisch und zwei Stühle standen darin. Ohne zu zögern, ließ sich Ripper auf einer der Sitzgelegenheiten nieder und trat mit dem Fuß gegen den anderen Stuhl, sodass er leise über den Boden quietschte. Eine klare Aufforderung. Ich sollte mich hinsetzen. »Die Kette gehört nicht mir. Nicht wirklich«, sagte Ripper kryptisch und seine Stimme nahm dabei einen grollenden Unterton an, den ich als Warnung verstand. Er

wollte nicht darüber reden und es würde für mich nicht gut ausgehen zu fragen, weshalb ich es dabei beließ. Unsicher setzte ich mich auf den Stuhl ihm gegenüber und sah ihn abwartend an. Wieso hatte er mich hergebracht? »Also, was willst du eigentlich hier?«, fragte Ripper in die Stille, die zwischen uns entstanden war und lehnte sich in seinem Stuhl weiter zurück. Dabei rutschte sein Hemd, das zur Hälfte offen stand, ein Stück zur Seite und legte noch mehr Haut seines Oberkörpers frei. Er enthüllte dadurch ein weiteres Tattoo, das mich schlucken ließ. Es zeigte ein Kreuz aus menschlichen Überresten, das gerade dabei war zu verfaulen und auseinanderzufallen. Der Anblick ließ mich schlucken. Das war furchtbar! Wieso wollte Ripper etwas Derartiges auf seinem Körper tragen?

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich ausweichend, weil ich ihm nicht auf die Nase binden wollte, dass mein einziger Grund, hier zu sein, darin bestand, mich wie eine Schlampe zu verhalten. Wie sollte ich ihm das auch erklären, wenn ich selbst nicht wirklich verstand, warum ich das tat? Alles, was ich wusste, war, dass ich nicht wollte, dass Dad entschied, welchem Mann ich meine Lust schenkte.

»Niemand kommt ins *Dark Thoughts* ohne Hintergedanken. Hatte deine Freundin recht? Willst du Sex?«, bohrte Ripper nach und verschränkte die Arme vor der Brust. Dabei zierte ein Lächeln seine Lippen und er sah mir fest in die Augen, während ich am liebsten im Boden versunken wäre. Hatte er gar kein Schamgefühl? So was konnte er doch nicht einfach fragen. Das war ... übergriffig und ... und unsittlich. Mein Mund klappte auf. Er redete darüber, als wäre es das

Normalste der Welt. Wahrscheinlich war es das für ihn auch. Mit wie vielen Frauen Ripper wohl schon das Bett geteilt hatte? Sicher mit sehr vielen. Ein Stich der Eifersucht zog sich durch meinen Magen bei dem Gedanken, dass er all diese Frauen für gut genug befunden hatte, um sie anzurühren, und mich betrachtete er wie eine widerliche Kakerlake, die er gerade in seiner Küche gefunden hatte.

»Mein Dad ist der Diakon unserer Gemeinde und er hat entschieden, dass ich in ein paar Wochen heiraten soll.« Ich versuchte, eine Ausrede oder zumindest eine Erklärung dafür zu liefern, wieso ich plötzlich versessen darauf war, zu sündigen und Sex zu haben, aber aus Unrecht wurde noch lange kein Recht, nur weil jemand einen guten Grund hatte, die Sünde zu begehen.

Und Ripper schien es auch nicht zu kümmern, denn er verdrehte erneut die Augen und schnalzte abschätzig mit der Zunge, bevor sein Grinsen noch breiter wurde. »Und jetzt willst du rebellieren und dich durch die Betten ficken, weil du deinen Zukünftigen nicht geil findest?« Ripper lachte amüsiert, was mir erneut die Schamesröte ins Gesicht trieb. Das dachte er also von mir? Das war lächerlich! Darum ging es doch gar nicht. Na ja, nicht nur. Und es ärgerte mich, dass Ripper wirklich dachte, dass ich alles aufs Spiel setzte, weil ich nicht zufrieden mit dem Sexappeal meines Verlobten war. Es war viel mehr als das. In einer Ehe sollte es um Liebe gehen, um Vertrauen und beides war zwischen Elias und mir nicht vorhanden. Wut über Rippers Vorurteile keimten in mir hoch wie eine Stichflamme, die durch meinen Körper fuhr. Sie

brauchte nur den Bruchteil einer Sekunde, um all die Scham, die Angst und die Unsicherheit wegzubrennen, die ich empfunden hatte. Bis nichts mehr in mir übrig blieb als Zorn.

»Er ist gewalttätig«, zischte ich und hätte beinahe noch eine Beleidigung an den Satz gehängt, aber ich konnte mich im letzten Moment beherrschen. Wer dachte er, wer er war, dass er mir solche Dinge unterstellen durfte? Das Aussehen interessierte mich nicht. Wichtiger waren mir die inneren Werte. Aber wie sollte Ripper das verstehen? Er schien ein genauso großer Kotzbrocken zu sein wie Elias. Kotzbrocken. Verflucht! Jetzt hatte ich ihn doch beleidigt, wenn auch nur in meinen Gedanken.

Ripper runzelte die Stirn. Er zog beide Augenbrauen zusammen und lehnte sich nach vorn, bis er seine Ellbogen auf den Knien abstützen konnte. Der verächtliche Blick verschwand und ein seltsamer Ausdruck trat in sein Gesicht. Ich konnte ihn nicht deuten, aber als er den Mund öffnete, klang Ripper gequält. »Was hat er getan?«

»Ich habe einmal während einer Messe die Kirche verlassen. Es war nicht ohne Grund, ich hatte Fieber und musste mehrfach niesen und husten«, begann ich zu erzählen, auch wenn ich mir nicht sicher war, ob es ihn wirklich interessierte und es eine gute Entscheidung war, ihm noch mehr Gründe zu liefern, mich für schwach und naiv zu halten, immerhin hatte ich mich auch schon damals nicht gegen Elias zur Wehr gesetzt.

Wieso hätte ich das auch tun sollen? Dad hatte mir von klein auf eingebläut, dass Männer alles besser wussten und ich auf sie hören sollte. Erst später war

mir klar geworden, dass ich als Frau nicht weniger wert war, nur weil ich anatomisch anders gebaut war als ein Mann. Vielleicht war ich dem männlichen Geschlecht körperlich unterlegen, aber dafür hatte ich andere Fertigkeiten. »Ich wollte niemanden dabei stören, die Predigt zu hören, deshalb bin ich durch die Bankreihen nach draußen gerannt. Er folgte mir und meinte, dass ich eine Schande wäre, weil ich meine menschlichen Bedürfnisse über die Messe stelle.« Ich unterdrückte das aufkommende Schluchzen und wischte mir die Tränenspuren aus dem Gesicht. Meine Wangen mussten von der Wimperntusche schwarz verschmiert sein, was mir unglaublich unangenehm war, aber ich konnte es nicht ändern.

Genau wie ich damals nichts hatte unternehmen können. Ich hatte es mir nicht ausgesucht, krank zu sein und dennoch mit Dad mitkommen zu müssen. Auch mir wäre es lieber gewesen, im Bett zu bleiben, weil mein ganzer Körper geschmerzt hatte, aber die Messe war wichtiger gewesen. Gott stand an erster Stelle. Immer.

»Sein Dad kam dazu und sagte ihm, dass man Frauen zeigen musste, wo ihr Platz war, also schlug er mir ins Gesicht und meinte, es solle mir eine Lehre sein.« Ich schniefte leise und riss überrascht die Augen auf, als Ripper sich bewegte, ein Taschentuch aus seiner Hosentasche zog und es mir unter die Nase hielt. Dankbar nahm ich es entgegen und fuhr damit über meine Nasenflügel, die noch feucht von meinen Tränen waren.

Ripper nickte langsam. »Du wirst also ein Arschloch heiraten«, sagte er und klang dabei so sachlich,

dass es mir Bauchschmerzen verursachte. Er hörte sich an, als wäre diese Information nichts Ungewöhnliches für ihn. Als würde er jeden Tag erfahren, dass ein junges Mädchen zwangsverheiratet werden soll. War es das vielleicht auch? So schlecht wie Dad von den Bikern gesprochen hatte, würde es mich nicht wundern, wenn sie ebenfalls Frauen zwingen, bei ihnen zu bleiben. Je länger ich darüber nachdachte, desto mehr Parallelen fielen mir zwischen unserer Gemeinde und dem MC auf. Beide huldigten jemandem. Wir Gott und der MC der Straße. Und beide hielten sich an andere Regeln, als das Gesetz es vorschrieb.

»Ja.« Ich fühlte das Brennen hinter meinen Augen, das die nächsten Tränen anzeigte, aber ich schaffte es, sie zurückzudrängen und stattdessen Rippers Lächeln zu erwidern. Wenn ich es schon nicht ändern konnte, dann sollte ich die Misere wenigstens mit Humor nehmen, oder nicht? Ja, theoretisch schon. Praktisch verging mir das Lachen jedoch sofort wieder, als Ripper sich von seinem Stuhl erhob und fordernd auf mich herabsah.

»Zieh dein Shirt aus!«, befahl er mit einer Selbstverständlichkeit, die mich sprachlos machte. War das sein Ernst? Er wollte, dass ... dass ich mich vor ihm entblöbte. Wieso?

»Was?«, rief ich und spürte, wie meine Gesichtszüge entgleisten. Geschockt sah ich Ripper an und bereitete mich auf das ekelerregende Gefühl vor, das mich gleich überrollen würde bei der Vorstellung, mein Shirt auszuziehen und nackt vor ihm zu stehen. Doch es kam nicht. Es blieb einfach aus. Verwundert stutzte ich und sah an meinem Körper hinunter, der kaputt zu

sein schien, denn statt des Ekels fühlte ich eine angenehme Wärme, die sich in meiner Magenrube ausbreitete. Und von dort aus schlug sie auf alle anderen Organe über, bis die Hitze sich auch in mein Herz schlich und sündige Bilder in meinem Kopf entstanden, die Ripper zeigten, wie er sein Hemd aufknöpfte und schlussendlich auszog. Ich bemühte mich, schnell an etwas anderes zu denken und die Vorstellung zu verscheuchen, aber sie wollte sich nicht abschütteln lassen. Genauso wie eine Idee, die sich in meinem Verstand formte. Noch war die Nacht nicht vorbei und Dad würde vor morgen Abend nicht zurückkommen. Ich hatte also noch genug Zeit und Ripper ... Er war hier und im Gegensatz zu den Männern vor dem Club schien er mich nicht gewaltsam ausziehen und nehmen zu wollen. Und er wusste ganz bestimmt, was er tun musste, damit es für mich erträglich war. Das bedeutete, er wäre eine gute Alternative. Für einen Augenblick dachte ich das wirklich und dann öffnete er wieder den Mund und zerstörte damit all meine Hoffnungen.

»Das Shirt ist zerrissen. Wir sollten es flicken, damit du nicht auf dem Weg nach Hause erfrierst.« Ripper hob auffordernd beide Augenbrauen und trat einen Schritt auf mich zu, um das Shirt entgegenzunehmen, sobald ich es ausgezogen haben würde. Aber ich rührte mich im ersten Moment nicht, weil alles in mir meine Hand gegen meine Stirn donnern wollte. Was hatte ich gedacht? Dass er mich wollen könnte? Hatte ich jetzt gar keinen Sinn mehr für die Realität?

»Ja ... richtig. Entschuldige.« Hastig griff ich nach dem Saum meines Shirts und zog es über meinen Kopf,

um es Ripper auszuhändigen. Dabei vergaß ich, dass Hannah einen kleineren Vorbau hatte als ich, sodass unter das Shirt kein BH mehr gepasst hatte. Als ich also mein Shirt auszog, kamen meine nackten Brüste darunter zum Vorschein. Nur eine Sekunde, bis die plötzliche Kälte mir meinen Fehler aufzeigte und ich schleunigst meine Hände vor meine Brustwarzen drückte, um sie vor Rippers Blicken zu schützen. Doch er sah nicht einmal hin. Ich sollte froh darüber sein. Das wusste ich. Aber ich war es nicht. Ganz im Gegenteil. Eine tiefe Traurigkeit mischte sich zu den angenehmen Gefühlen in meinem Inneren und ließ die Hitze in mir deutlich abkühlen.

»Er wird sich also nicht darum scheren, ob es dir gefällt, mit ihm die Hochzeitsnacht zu verbringen.« Wieder keine Frage, sondern eine Feststellung, aber Ripper lag mit seiner Einschätzung richtig, auch wenn ich eine Weile brauchte, um zu verstehen, wen er mit *ihm* meinte. Elias. Meinen zukünftigen Ehemann. Ein Seufzen kam über meine Lippen bei diesem Gedanken und ich war froh, dass Ripper sich von mir wegdrehte und zum Tisch ging, der in der Ecke stand, da er so die eine Träne nicht sehen konnte, die sich aus meinem Augenwinkel löste. Schnell wischte ich sie weg.

»Das ist gar nicht das Problem. Wenn er mich nicht befriedigt, ist das in Ordnung. Sex in der Ehe dient nur der Fortpflanzung. Aber ich bin nicht bereit für ein Kind und noch weniger für ...« Ich brach ab und musste den Kloß herunterschlucken, der sich in meinem Hals gebildet hatte und bei jedem Wort weiter anwuchs. Nicht nur, dass das Thema des Gespräches mir peinlich war, sondern ich schwankte auch die ge-

samte Zeit zwischen dem Drang, wegzulaufen und mich in Rippers Arme zu werfen. »... Schmerzen«, beendete ich meinen Satz ehrlich und biss mir auf die Unterlippe, während Ripper Nadel und Faden aus einem Täschchen holte, das auf dem Tisch gelegen hatte.

Nachdem ich es laut zugegeben hatte, fühlte ich mich augenblicklich schlecht. Aber es stimmte. Noch heute erinnerte ich mich an das laute Klatschen und den brennenden Schmerz in meinem Gesicht. Daran war gar nichts schön gewesen und Elias hatte es getan, obwohl ich krank gewesen war. Was würde er dann erst machen, wenn ich den Sex genoss, obwohl ich das laut meiner Erziehung nicht sollte? Oder wenn ich vor Schmerzen schrie und wollen würde, dass er aufhörte? Würde er dann einfach weitermachen?

»Fortpflanzung?« Ripper lachte schallend und drehte sich wieder zu mir um, als er die Nadel durch einen der Stofffetzen führte, um ihn wieder an den Rest meines Shirts zu nähen. »Vertrau mir, Täubchen. Sex ist viel mehr als das. Es ist umwerfend, wenn es richtig gemacht wird.« Ripper hob seinen Blick von dem Shirt und sah mich durchdringend an. Seine Stimme bekam einen rauen Unterton und der Klang ließ meinen Mund noch trockener werden, sodass meine Zunge an meinem Gaumen kleben blieb. Zeitgleich führten seine Finger geschickt die Nadel durch den Stoff, bis von dem Riss nichts als eine neue Naht übrig blieb. Statt den restlichen Faden mit einer Schere abzuschneiden, nahm er ihn zwischen die Zähne und riss ihn ab. Ich schluckte schwer. Die Hitze in meinem Inneren loderte erneut auf und wan-

derte von meiner Brust und meiner Magengrube weiter nach unten.

»Und wie macht man es richtig?« Meine Stimme war kaum wiederzuerkennen, als ich sprach. Sie hörte sich leise und gleichzeitig laut in meinen Ohren an. Außerdem war sie viel zu hoch und ein atemloser Unterton schwang darin mit, sodass es sich anhörte, als würde mir die Luft wegbleiben. So fühlte ich mich auch. Das Gerede über Sex ließ meinen Körper ver-rücktspielen. Schweiß bildete sich auf meiner Stirn und kitzelte an meinen Schläfen. In meinem Schritt setzte ein Pochen ein, das ich zuvor noch nie gefühlt hatte. Erregung. Ich verspürte Lust, obwohl Ripper mich nur ansah.

Er musterte mein Gesicht und ließ sich unendlich viel Zeit dabei, als wüsste er selbst nicht, was er sagen sollte. Stille legte sich erneut über uns, während Ripper zwischen meinen Augen und meinem Shirt, das immer noch in seinen Händen lag, hin und her starrte. Doch irgendwann schien er die richtigen Worte gefunden zu haben, um zu antworten. »Zieh das an und dann verschwinde«, murrte er, warf mir mein Shirt zu und drehte sich wieder zum Tisch um, damit er die Nadel verstauen konnte.

Als er das getan hatte, wandte er sich mir jedoch nicht wieder zu, als erwartete er, dass ich aufstand und ging. Traurigkeit überkam mich und Wut, weil ich nicht verstand, was genau sein Problem war. Er behandelte mich, als wäre ich ihm lästig. Und vielleicht war ich das auch. Hatte er eine Freundin und ich hielt ihn gerade davon ab, mit ihr Sex zu haben? Oder hatte er heute bereits einen anderen One-Night-Stand ins

Auge gefasst und der ging ihm wegen mir nun durch die Lappen? Was war es? Woran lag es, dass er mir die kalte Schulter zeigte, obwohl ich ... obwohl ich mich so sehr nach Liebe und Zuwendung sehnte?

»Bin ich nicht hübsch genug? Schickst du mich deshalb weg?«, fragte ich und krallte meine Finger in den Stoff meines Shirts. Ich hörte mich jämmerlich an, als würde ich nach seiner Bestätigung betteln, aber ich hielt die Ungewissheit nicht mehr aus. Ich musste wissen, was sein Problem mit mir war, sonst würde ich noch Monate später darüber nachdenken, was ich falsch gemacht hatte. Langsam erhob ich mich aus meinem Stuhl und verringerte die Distanz zu Ripper. Ich wollte meine Hand auf seinen Rücken legen, um ihn zu zwingen, mich anzusehen, aber meine Finger schwebten weiter in der Luft. Ich traute mich nicht, ihn anzufassen. Seine Blicken waren schon derart intensiv, dass ich mich vor dem Moment fürchtete, in dem wir uns berührten. Als er mich durch die Halle geführt hatte, war es noch unbedeutend gewesen, denn zu diesem Zeitpunkt hatte ich auch noch nicht dieses Pulsieren in meinem Schoß gespürt.

»Nein, das ist es nicht«, flüsterte Ripper und stützte sich mit den Armen auf der Tischplatte ab. Das Holz knarrte leise unter seinem Gewicht, während er den Kopf hängen ließ.

»Was dann?« Meine Unerfahrenheit? Mein Glaube? Oder gab es etwas, das ich übersah? Und selbst wenn, konnte er nicht darüber hinwegsehen? Wenigstens am heutigen Tag? Er würde mich danach schließlich nie wiedersehen und ich hätte es geschafft, meine Wahl selbst zu treffen. Ripper war der Richtige

dafür. Mein kräftig schlagendes Herz in meiner Brust zeigte mir, dass es die Wahrheit war. Er sollte es sein oder keiner. »Du könntest mir zeigen, wie es richtig geht. Sex«, schlug ich vor und senkte den Arm wieder, weil ich mich nicht überwinden konnte, ihn zu berühren. Ich wollte keinen Fehler machen und auch noch die letzte, geringe Chance zunichtemachen, dass er mir meinen Wunsch erfüllte.

»Wieso glaubst du, dass ich dir nicht wehtun würde?« Ripper drehte sich wie in Zeitlupe zu mir um. Ein gehetzter Ausdruck lag in seinen Augen und dazu mischte sich wieder dieses seltsame Schimmern, das ich schon vor dem Club nicht hatte deuten können. Seine Pupillen weiteten sich. Er atmete angestregter. Schweiß stand ihm auf der Stirn, während seine Haarsträhnen ihm ins Gesicht fielen und einen Teil seiner Augen verdeckten.

»Wir sind schon seit einer Weile hier und du hast mich nicht gegen meinen Willen angefasst.« Dabei hätte ich nicht einmal etwas daran auszusetzen gehabt, wenn er mir meinen Rock ausziehen und sich auf mich legen würde. Ich stand ihm so nah, dass ich den Geruch wahrnehmen konnte, den er verströmte. Ein Duft nach Benzin, Motoröl und Leder umgab ihn. Die Aromen passten perfekt zueinander und über allem lag noch eine Komponente, die alle anderen überschattete und die ich nie zuvor gerochen hatte. Es war nicht unangenehm, dass der Geruch mir in die Nase kroch und es würde mich nicht stören, wenn er mich einhüllte oder auf mich abfärbte, während Rippers Haut meine berührte. Ich würde es sogar lieben, aber mit dieser Erkenntnis würde ich mich zu einem späteren Zeitpunkt auseinander-

setzen müssen. Was sagte dieses Verlangen in meinem Inneren über mich aus? Dieser Drang, meine Nase in Rippers Halsbeuge zu vergraben? Ich wusste es nicht.

»Du bist naiv, Täubchen. Glaub mir, jeder Typ da draußen wäre besser dafür geeignet, dich zu ficken als ich.« Rippers Stimme nahm einen harten Ton an und er zog das Wort *ficken* mit Absicht in die Länge, als wüsste er, dass der Ausdruck mir seelische Schmerzen bereitete, weil er schmutzig und verdorben klang. Machte er das, um mir wehzutun? Wenn ja, funktionierte es. Er wollte nicht mit mir schlafen? Nachricht angekommen.

Verletzt stolperte ich ein paar Schritte zurück und drückte mein Shirt fest an meine Brust. Tränen schossen in meine Augen. Die Hitze in meinem Inneren verwandelte sich in ein unangenehmes Brennen, das meine Organe in Flammen setzte und dafür sorgte, dass sich schmerzhaft Blasen bildeten, die platzten und mir Höllenqualen bescherten. War das die Strafe für meine Gedanken? Vermutlich. Und wenn ich stärker gewesen wäre, hätte ich sie stolz ertragen, aber ich wollte mich nur zusammenrollen und weinen.

»Es tut mir leid, dass ich gefragt habe.« Ich schluchzte laut, drehte mich um und lief los. Weg von der peinlichen Situation, der Anspannung, die sich über den Raum gelegt hatte, und Ripper. Ich ertrug seine Blicke und seine Präsenz nicht länger, die immer noch dafür sorgte, dass mein Körper sich nach ihm sehnte. Durch die High Heels kam ich jedoch nicht sehr schnell voran, weshalb es für Ripper ein Leichtes war, mich zurückzuziehen.

»Warte!«, rief er, umschlang mit den Fingern mein Handgelenk und brachte mich damit zum Stillstand. Überrascht japste ich auf und sah ihn perplex an. Fragend wanderten meine Augenbrauen in die Höhe, aber Ripper schüttelte zuerst nur frustriert den Kopf und fuhr sich mit der Hand durchs Haar, bevor er den Mund wieder öffnete. »Du bist wunderschön. Lass dir von niemandem etwas anderes einreden, auch nicht von deinem zukünftigen Mann, klar?«, befahl er nachdrücklich und blickte mich wieder mit dem seltsamen Ausdruck in den Augen an.

Doch diesmal konnte ich endlich erkennen, was das Schimmern bedeutete. Verzweiflung und unstillbaren Hunger. Dasselbe Schimmern mussten hungernde Menschen haben, wenn man ihnen einen Kuchen vor die Nase stellte und sie ihn nicht essen durften, weil sie sonst getötet wurden. Aber ich verstand nicht ganz, wieso mich Ripper mit diesem Blick ansah. Er konnte mich haben. Ich war genau hier.

»Ja.« Zögerlich nickte ich und sah einfach nur zurück, während in Rippers Inneren ein Kampf losging, den ich in seinen Augen verfolgen konnte. Hunger, Gier und Lust stritten sich mit seiner Vernunft und ich konnte nichts anderes tun, als dazustehen und abzuwarten, weil Ripper wie ein Schraubstock mein Handgelenk festhielt. Und zu atmen, weil die Panik langsam wieder in mir hochstieg. »Danke.« Obwohl ich verwirrt war aufgrund seiner Reaktionen, konnte ich mir ein sanftes Lächeln nicht verkneifen. Er fand mich hübsch. Sicher, Schönheit war vergänglich und sie sollte mir nichts bedeuten, aber es war unheimlich be-

friedigend zu wissen, dass Ripper seine Augen nicht von mir lassen konnte.

»Fuck!«, fluchte Ripper lautstark, als endlich eine Seite den Sieg für sich entschied und er mein Handgelenk losließ. Doch statt mich wieder wegzuschicken oder gehen zu lassen, griff er mit den Fingern durch die Schlaufen am Bund meines Rockes und zog mich ruckartig zu sich.

Scharf sog ich die Luft ein. Mein erster Impuls war, mich zu wehren, doch dann umfing mich Rippers Geruch und statt Ripper wegzudrücken, ließ ich das Shirt fallen und legte meine Hände auf seinen Brustkorb. Seine Hitze mischte sich mit meiner Wärme und sorgte dafür, dass das Pochen in meinem Schritt stärker wurde. Rippers Haut an meiner fühlte sich unglaublich an. Fest und dennoch weich. Seine Muskeln drückten sich gegen meine Finger. »Was?«

»Du bist so unschuldig, so rein«, hauchte Ripper und beugte sich ein Stück zu mir nach unten. Trotz der hohen Absätze war er immer noch einen Kopf größer als ich. Sein Atem schlug mir ins Gesicht. Sofort hämmerte mein Herz noch schneller, bis es raste, als wäre ich auf der Flucht. Aber wovor? Vor Ripper, der seinen Unterleib an meinen Bauch drückte, vor seiner Erregung, die ich hart an meiner Hüfte spürte oder vor der Lust, die durch meinen Körper schoss und mich alles vergessen ließ, was um uns herum geschah. Ich dachte nicht mehr daran, dass Hannah vermutlich irgendwo war und sich Sorgen um mich machte. Oder daran, dass ich all das nur tat, weil ich zwangsverheiratet werden sollte. Nein, das alles rückte in weite Ferne und präsent blieb nur Ripper, dessen Blicke sich in

meine Haut brannten und mir das Gefühl gaben, etwas Besonderes zu sein. Ich fühlte mich wie die schönste Frau der Welt, als er eine Hand von meinem Rock löste und sie stattdessen an meine Wange legte.

»Ist das schlecht?« Mein Gesicht begann durch seine Berührung zu glühen. Seine kühlen Ringe bildeten dabei einen starken Kontrast zu der Wärme seiner Finger. Genüsslich schmiegte ich mich näher in seine Hand, auch wenn ich immer noch die Sorge hatte, dass er es sich anders überlegen und mich doch noch abweisen könnte. Doch das hatte Ripper anscheinend nicht vor.

»Ja, denn alles in mir schreit danach, dich zu beschmutzen.«

Verflucht! Das klang ... verdorben. Und doch erregten mich seine Worte wie nichts je zuvor.